

KILIAN HECK

## Die Weltenrettung als Familiensache. Formen und Bilder der Verwandtschaft in Richard Wagners *Der Ring des Nibelungen*<sup>1</sup>

### I. Genealogie als Denkform im *Ring des Nibelungen*

Bereits zu Beginn des Weltendramas *Der Ring des Nibelungen* erklingt durch die Es-Dur-Tonart ein sonores Klanggebilde, aus dem heraus alle weiteren musikalischen Motive entwickelt werden. Thomas Mann hat die Bedeutung dieser ersten musikalischen Setzung für die – immerhin stattliche zwölf Stunden reine Spieldauer einnehmende – *Ring*-Tetralogie beschrieben. In dem so spezifischen musikalischen Auftakt im *Rheingold* erkennt er das Bestreben, »bis zum Ursprung und Erzbeginn aller Dinge, der Urzelle, dem ersten Contra-Es des Vorspiels vom Vorspiel zurückzugehen« und damit »eine musikalische Kosmogonie, ja einen mythischen Kosmos selbst zu erbauen [...] das tönende Schaugedicht von der Welt Anfang und Ende«. <sup>2</sup> Zu diesem denkbar frühen Zeitpunkt macht Wagner für Thomas Mann deutlich, daß die mythische Struktur zum Kernelement des *Rings* zählt, daß genau hier alle weiteren Formen des Musikalischen und des Dichterischen ihren Ursprung haben.

Welchen Strukturmerkmalen unterliegt das »mythische Musik-Theater« des *Rings*? Der mythische Kosmos, den Wagner hier entwirft, folgt zunächst keiner linearen, konsekutiven Ereignisgeschichte. Das Bestehende erklärt sich, entsprechend den gängigen Mythos-Theorien, durch den Verweis auf das Vorhergehende. Die Präsenz des Anfangs bleibt während des gesamten Verlaufs der Entwicklung der Dinge spürbar. Es ist auffällig, wie Wagner mit Konsequenz alles umgeht, was bei diesem zumindest vordergründig und auf den ersten Blick durchaus als reines Historien-Drama verstehbaren Nibelungenstoff eine konsekutive Ereignisgeschichte abgeben würde. Keinerlei zeitliche Angaben, in denen die Handlung verankert sein könnte. Wiederum den gängigen Mythos-Theorien entsprechend wird das »Einst« (und nicht das historische »Es war einmal«) hypostasiert, um damit die Fortdauer und das Weiterwirken der Vergangenheit in der Gegenwart zu verdeutlichen. Ein solches Werk »hat

<sup>1</sup> Für zahlreiche Hinweise möchte ich Dieter Borchmeyer und Christian Thielemann danken.

<sup>2</sup> Thomas Mann: »Richard Wagner und der »Ring des Nibelungen« (1937), in: ders.: *Wagner und unsere Zeit. Aufsätze, Betrachtungen, Briefe*, hg. v. Erika Mann, Frankfurt 1963, S. 127–150, hier S. 163f.

keine Chronologie. Es entsteht zwar in der Zeit, ist aber von vorhinein und auf einmal da«.<sup>3</sup> Das »von aller Konvention befreite Ungeschichtlich-Rein-Menschliche« ist es, das alles »Historisch-Formelle und Verhältnishaft« zugunsten des »Quellrein-Ewig-Menschlichen« abstößt. Um das von Mann skizzierte Theorem der mythischen Urtümlichkeit bei gleichzeitiger psycho-analytischer Modernität versammeln sich deshalb auch die meisten der vier Hauptrichtungen der *Ring*-Interpretation.<sup>4</sup>

Es ist für die nachfolgende Untersuchung zu fragen, welche Denkfigur im *Ring* das antilineare Geschichtsmodell, das weder historisch noch religiös konnotiert ist, angemessen beschreibt. Otfried Ehrismann gibt mit Blick auf einseitige interpretatorische Vereinnahmungen zu bedenken, daß die »Opern nicht auf sie hin komponiert wurden. Nur wer sie als Steinbruch benutzt, kann anderer Ansicht sein. Wagners Mythos, wie alle guten Mythen, ist ein Himmel, unter dem viele ihr Nest bauen können«.<sup>5</sup> Der nachfolgend behandelten Denkform der Genealogie soll in bezug auf den *Ring* denn auch kein Interpretationsprimat zukommen, sondern sie soll die genealogischen Strukturen benennen, die zweifellos im *Ring* enthalten sind und die auf eine erstaunlich differenzierte Weise den gegenwärtig in den Kultur- und Naturwissenschaften neu verhandelten Genealogie- und Generationsbegriff antizipieren. Es ist nochmals Thomas Mann, der für das genealogische Modell im *Ring* eine erste Erklärung liefert:

»Nur im Gedanklich-Spekulativen herrscht die Enthistorisierung und freie Vermenschlichung, im Dienste des erotischen Mythos. Um seinetwillen werden Himmel und Hölle ausgeschlossen. Es gibt kein Christentum, das doch als historisch-atmosphärisch gegeben wäre. Es gibt überhaupt keine Religion. Es gibt keinen Gott, – niemand nennt ihn, ruft ihn an. Es gibt ausschließlich erotische Philosophie, atheistische Metaphysik, den kosmogonischen Mythos, in dem das Sehnsuchtsmotiv die Welt hervorruft.«<sup>6</sup>

Wagner bemüht sich erst gar nicht, den »unerzogenen« Menschen zu brandmarken, der innerhalb seiner »erotischen Philosophie«, innerhalb der kruden genealogischen Verbindungen des *Ring*-Personals immer wieder auftaucht. Er

<sup>3</sup> Thomas Mann: »Leiden und Größe Richard Wagners« (1933), in: ebd., S. 63–121, hier S. 85.

<sup>4</sup> Mann: »Richard Wagner« (Anm. 2), S. 135. – Zu den vier Hauptrichtungen zählen im wesentlichen: 1. die psychologisch-ethisch orientierte Richtung (Th. Mann, E. Newman) als wohl bedeutsamste, 2. die sozialphilosophisch orientierte Richtung (G. B. Shaw, H. Mayer), 3. die geschichtsphilosophisch-utopistisch argumentierende Richtung (Th. W. Adorno), 4. die religionsphilosophische Richtung (E. Bloch), vgl. Christa Schmuderer: »Der Ring des Nibelungen«, in: Walter Jens (Hg.): *Kindlers neues Literatur-Lexikon*, München 1996, S. 339–341, hier S. 341.

<sup>5</sup> Otfried Ehrismann: »Siegfried. Studie über Heldentum, Liebe, Tod. Mittelalterliche Nibelungen, Hebbel, Wagner«, in: *Hebbel-Jahrbuch* 1981, S. 11–48, hier S. 35.

<sup>6</sup> Thomas Mann: »Leiden und Größe« (Anm. 3), S. 100.

dreht vielmehr den Spieß um und setzt, wie schon in früheren Opern, die Sprengkraft des Eros nachgerade dazu ein, mit dem Staat abzurechnen.<sup>7</sup>

Genealogie besitzt als Teil des mythischen Denkens für Wagner in mehrfacher Hinsicht eine hohe Attraktivität. So ist genealogischem Denken als Teil des mythischen Denkens eine rein historische, lineare Ereigniszeit fremd, und Vorhergehendes impliziert eine solche Dimension.<sup>8</sup> Zudem erzeugt die von Mann betonte Verbindung des Eros mit den Determinanten vorgegebener Familienbande eine Struktur, bei der Ursprung und Entwicklung der Handlung sich gegenseitig bedingen und den gesamten weiteren Verlauf bestimmen: »Genealogie und geschlechtliche Verbindung, fürs Publikum wirr verknotet, repräsentieren den Ursprung, sind in ihrer Verflochtenheit Signale dafür, daß der neue Mensch gleichsam aus einem Urkreis heraus entsteht.«<sup>9</sup>

Am Beispiel der zweiten Ring-Oper *Die Walküre* sollen die genealogischen Anteile der Tetralogie untersucht werden, denn hier werden die wesentlichen verwandtschaftlichen Strukturen entwickelt. Es scheint dazu sinnvoll, die Gliederung der genealogischen Denkfiguren im Hinblick auf einige ihrer Strukturen vorzunehmen. Dazu gehören neben der Ahnenreihe vor allem der Inzest und der Zwillingsstatus von Siegmund und Sieglinde.

Es sei noch bemerkt, daß die Verwendung der Genealogie als ubiquitäres Referenzsystem des *Rings* für andere Bereiche des Zyklus hier nicht angesprochen wird. Und auch ein weiterer Kosmos genealogischer Verweisungsstrukturen, die musikalische Leitmotivtechnik des *Rings*, bleibt hier völlig ausgespart.

## II. Die Ahnenreihe als Leitlinie des Mythos

Wagner hat sich in seiner 1848 erschienenen Schrift *Die Wibelungen* zur Bedeutung genealogischer Anciennität, und damit der Ahnenreihe, geäußert.<sup>10</sup> Seine Ausführungen werfen ein Licht auf Überlegungen genealogischer Denk-

<sup>7</sup> Christine Emig: *Arbeit am Inzest. Richard Wagner und Thomas Mann*, Frankfurt a.M. – New York u.a. 1998, S. 62. – Frühere Werke Wagners, bei denen das Geschwistermotiv auftaucht, sind nach Christine Emig (S. 23ff.) der Opernentwurf *Die Hobe Braut* (1848) und das Libretto der Kittlerschen Oper (1848).

<sup>8</sup> Peter Czerwinski: *Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Re-generation und Genealogie im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II*, München 1993, S. 259–320. – Zur Funktion von Gegenwärtigkeit in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung vgl. Gert Melville: »Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter«, in: Reinhart Koselleck/Heinrich Lutz/Jörn Rüsen (Hg.): *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, S. 86–146, besonders S. 95ff. – Zu diesem Komplex auch Kilian Heck/Bernhard Jahn: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000, S. 1–9, hier S. 4f.

<sup>9</sup> Ehrismann: »Siegfried« (Anm. 5), S. 33.

<sup>10</sup> Vor allem Dieter Borchmeyer hat jüngst auf diese Schrift aufmerksam gemacht, vgl. ders.: *Richard Wagner. Ahasvers Wandlungen*, Frankfurt a.M. 2002, S. 278ff.

formen im *Ring*. Der Text der *Wibelungen* zeichnet sich durch das Bedürfnis aus, eine alternative Geschichtsschreibung zur herkömmlichen »Herren- und Fürstengeschichte« zu liefern.<sup>11</sup> Der Revolutionär von 1848 erstrebt nicht eine an der »pragmatischen Oberfläche der Vorfällenheiten«<sup>12</sup> orientierte »Chronikengeschichte«, sondern eine in der »Volksanschauung« gründende Geschichte.<sup>13</sup> Inbegriff der Volksanschauung ist für Wagner der Mythos. Entsprechend entscheidet er sich für eine für den Mythos spezifische Verbindung aus genealogischer Linienführung und genealogischem Ursprungsort, den er nach Asien verlegt<sup>14</sup>:

»Zu dieser Zeit, welche die meisten Sagen unter der Sint- oder großen Fluth begreifen [...], mochte die größte Insel dieses nördlichen Weltmeeres durch das höchste Gebirge Asiens, den sogenannten indischen Kaukasus, gebildet werden: auf dieser Insel, d.h. auf diesem Gebirge, haben wir die Urheimath der jetzigen Völker Asiens und aller der Völker zu suchen, welche in Europa einwanderten. Hier ist der Ursitz aller Religionen, aller Sprachen, alles Königthums dieser Völker.«<sup>15</sup>

Diese vor unvordenklicher Zeit verlassene Urheimat sei aber immer im Bewußtsein der Deszendenz geblieben. Ebenso wie der mythische Ort, scheint auch die Erinnerung an den mythischen Stammvater bei allen seinen Nachkommen verhaftet zu sein:

»Die bei den verschiedenen Völkern bestehende königliche Gewalt, das Verbleiben derselben bei einem bestimmten Geschlechte [...] mußten im Bewußtsein der Völker eine tiefe Begründung haben: sie beruhte auf der Erinnerung an die asiatische Urheimath, an die Entstehung der Völkerstämme aus der Familie, und an die Macht des Hauptes der Familie, des von den Göttern entsprossenen Stammvaters.«<sup>16</sup>

Wagner greift hier die Theorie der asiatisch-trojanischen Abkunft der Franken auf, eine gängige genealogische Fiktion des Mittelalters und der frühen Neuzeit:

»Mitleidsvoll lächelt der Chronikenhistoriker über solch' abgeschmackter Erfindung, an der auch nicht ein wahres Haar sei. Wem es aber darum zu thun ist, die Thaten der Menschen und Geschlechter aus ihren innersten Trieben und Anschauungen heraus zu erkennen und zu rechtfertigen, dem gilt es über alles wichtig, zu beachten, was sie von sich g l a u b t e n oder glauben machen wollten [...].«<sup>17</sup>

<sup>11</sup> Ebd., S. 279.

<sup>12</sup> Richard Wagner: *Die Wibelungen*, Leipzig 1848, S. 123.

<sup>13</sup> Ebd., S. 125.

<sup>14</sup> Dazu auch Borchmeyer: *Richard Wagner* (Anm. 10), S. 287ff.

<sup>15</sup> Wagner: *Die Wibelungen* (Anm. 12), S. 116.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

Hier liefert Wagner zugleich die Begründung für die ihm wohlbewußte fiktionale Ausformung seiner Genealogie. Die mythisch verankerte Volksüberlieferung, ihre Vorstellung von der Ahnenreihe, ist wesentlich für die Konstruktion der Genealogie, nicht die Historizität der Ahnenreihe selbst.

Wagner legitimiert damit eine fiktionale Linienführung innerhalb der Genealogie, die er dann tatsächlich mit einer kühnen Behauptung vollzieht, der Verbindung der Wibelungen mit den mittelalterlichen deutschen Herrschergeschlechtern: »Die Stammfolge der Nibelungen leitete in ursprünglichster Deutung auf die Erinnerung an einen göttlichen Urvater des Geschlechtes nicht nur der Franken, sondern vielleicht aller aus der asiatischen Urheimath hervorgegangenen Völker hin«. <sup>18</sup> Wagner verschleift bezeichnenderweise den Namen der Nibelungen und bringt den Namen der Wibelungen ins Spiel. Fortan wechselt er zwischen beiden Dynastienamen: »[...] es ist nun sehr beachtenswerth, wie der Drang nach ideeler Rechtfertigung ihrer Ansprüche in den (mit dem geschichtlichen Volksmunde nun so zu nennenden) Wibelungen oder Wibelungen in dem Maaße deutlicher hervortritt, als ihr Blut sich von der unmittelbaren Verwandtschaft mit dem uralten Herrschergeschlechte entfernte«. <sup>19</sup> Er macht in der Folge seiner Ausführungen Kaiser Friedrich I. Barbarossa als Angehörigen dieses Geschlechtes zum Wiederentdecker der alten Königsidee:

»Der ideale Riß des großen Baues, wie er vor Friedrich's energischer Seele stand, zeichnete sich (nach der uns jetzt erlaubten freieren Ausdrucksweise) ungefähr folgender Maaßen. – Im deutschen Volke hat sich das älteste unberechtigte Königsgeschlecht der Welt erhalten: es stammt von einem Sohne Gottes her, der seinem nächsten Geschlechte selbst Siegfried, den übrigen Völkern der Erde aber Christus heißt, dieser hat für das Heil und Glück seines Geschlechtes, und der aus ihm entsprossenen Völker der Erde, die herrlichste That vollbracht, und um dieser That willen auch den Tod erlitten. Die nächsten Erben seiner That und der durch sie gewonnenen Macht sind die ›Nibelungen‹, denen im Namen und zum Glücke aller Völker die Welt gehört. Die Deutschen sind das älteste Volk, ihr blutsverwandter König ist ein ›Nibelung‹, und an ihrer Spitze hat dieser die Weltherrschaft zu behaupten.« <sup>20</sup>

Dieses, historisch betrachtet, denkbar fiktionale Amalgam verschiedener Theorien läßt sich wie folgt zusammenfassen: Die Ahnenreihe ist für Wagner unverzichtbares Rückgrat der Königsidee, und an dieser ist unbedingt festzuhalten. Entsprechend der Ablehnung exakter chronologisch-genealogischer Linienführung fixiert er sich auf die Vorstellung von der Anciennität der königlichen Abkunft und von einem mythischen Ursprungsort, von dem das

<sup>18</sup> Ebd., S. 144.

<sup>19</sup> Ebd., S. 145.

<sup>20</sup> Ebd., S. 146.

edle Geschlecht einst fortzog, der aber noch immer in der Erinnerung desselben verhaftet ist. Für Dieter Borchmeyer ist das

»die Basisidee für die stark von der Romantik geprägte Wagnersche Königs-idee, an der er auch und gerade während der Revolution festgehalten hat. Der Gedanke des Urkönigthums ist für Wagner der Angelpunkt der Nibelungensage, der ›Stammsage des fränkischen Königsgeschlechtes‹ und verdichtet sich in der mythischen Gestalt Siegfrieds, die als Urtypus in den deutschen Königen und Kaisern wiederkehrt.«<sup>21</sup>

Überall begreift Wagner die Geschichte als Vollzug mythischer Ereignismuster. Seine Urtypen (Urkönigtum, Urheldentum, Urstadt usw.) entsprechen genau den von der Mythosforschung definierten »numinosen Prototypen« (Kurt Hübner).<sup>22</sup> Die Geburt eines Weltenretters, wie es für Siegmund bereits angedacht wurde und wie er dann in Siegfried tatsächlich erschaffen wird, beruht auf der unverzichtbaren Erinnerung an den mythischen Ahnherrn. Dieser Ahnherr, der als Gott oder als Heros in der Erinnerung seiner Nachkommen weiterlebt, kann nur solche Menschen zur Herrschaft befähigen, die in einer direkten genealogischen Abkunft zu ihm stehen. Erst die blutsmäßige Weitergabe einer numinosen Substanz befähigt die Nachkommen zum Königtum. Die genealogische Abstammung ist für Wagner demnach die einzig legitime Form der Herrschaftsübertragung. Das Schwert und die Weitergabe des Schwerts sowie der Schwertstücke sind das äußere Zeichen der Filiation von Wotan über Siegmund zu Siegfried. Nur sie als Agnaten derselben mythischen Ahnenreihe sind in der Lage, das Schwert zu gebrauchen und es aus dem Stamm herauszuziehen. Auch bei dem Stamm handelt es sich bezeichnenderweise wieder um ein genuin genealogisch behaftetes Symbol.

Die Weltenrettung ist Familiensache, das macht Wagner unmißverständlich deutlich, zugleich stellt er jedoch das dynastische Prinzip auf eine vollkommen neue Grundlage. Dieter Borchmeyer hat die Grundprinzipien des mythischen Helden bei Wagner in bezug auf *Die Wibelungen* zusammengestellt und spezifiziert die genealogische Voraussetzung des Helden. Hinzu komme »eine die menschliche Normalität sprengende Herkunft, also entweder die außereheliche Zeugung des Helden durch einen Gott (bei Wagner um eine Generation zurückverlagert: Wotan ist ja Siegfrieds Großvater) oder durch eine inzestuöse Verbindung (Siegmund-Sieglinde)«. <sup>23</sup> Hier wird erkennbar, daß es sich bei dem Wagnerschen genealogischen Modell des Königtums keinesfalls um ein herkömmliches dynastisches Vererbungsmuster handelt, das neben der edlen Abkunft des Prätendenten etwa auch auf seiner legitimen Geburt be-

<sup>21</sup> Borchmeyer: *Richard Wagner* (Anm. 10), S. 281.

<sup>22</sup> Vgl. ebd.

<sup>23</sup> Ebd., S. 292.

ruht. Es handelt sich vielmehr um eine extrem gegenläufige Idee zu den dynastischen Konzepten der Zeit. Durch den Tabu-Bruch des Inzests wird eher eine höchst revolutionäre, in jeder Hinsicht gegen die gesellschaftlichen Normen der Zeit verstoßende Vorstellung von Heldentum vorgebracht. Dennoch ist es nicht so, daß Wagner die Königs-idee fallenließe, im Gegenteil: Er hält weiterhin an der überkommenen Idee von Anciennität und mythischer, edler Herkunft fest. Es wird nun zu zeigen sein, wie andere Formen der Verwandtschaft das sehr spezielle Modell genealogisch-dynastischer Herrschaft bei Wagner konstituieren.

### III. Der Inzest als genealogische Engführung

Der genealogische Kern des gesamten *Rings* ist der Inzest zwischen Siegmund und Sieglinde. Eine der zentralen Quellen des Wälungen-Stoffes ist die *Vol-sunga-Saga*, eine altnordische Bearbeitung des Nibelungenstoffes.<sup>24</sup> Die genealogische Konstruktion der Saga und die Bearbeitung durch Wagner seien hier kurz zusammengefaßt.<sup>25</sup>

König Rerir und seine zunächst unfruchtbare Frau erwarten, nachdem Rerir den von Odin überbrachten Apfel gegessen hat, einen Sohn. Nach einer über sechs lange Winter dauernden Schwangerschaft bekommt die Königin einen Sohn, Volsung genannt. Als dieser erwachsen wird, nimmt er Odins Tante zur Frau und zeugt mit ihr zwei Kinder, die Zwillinge Signi und Sigmund. Signi muß den verhaßten König Siggeir von Gothland heiraten. Auf der Hochzeit erscheint Odin als einäugiger Greis und stößt das Schwert in die Eiche als Gabe für den, der es herauszuziehen in der Lage ist. Von allen Gästen gelingt dies nur Sigmund ohne Mühe. Böses ahnend, möchte Signi ihre Verbindung mit Siggeir lösen. Bei einem Besuch in Gothland wird König Volsung durch Siggeirs Leute ermordet. Signis zehn Brüder werden gefangen genommen, und jede Nacht ißt ein Elk einen von ihnen auf. Sigmund schafft es als letzter der Brüder, zusammen mit Signi den Elk zu töten. Er flieht daraufhin in den Wald. Signi läßt ihre und König Siggeirs Söhne durch Sigmund töten, weil sie nicht zur Vaternache taugen.

In Gestalt einer Hexe sucht Signi eines Tages Sigmund auf, und sie halten Beilager. Signi gebiert nun aus der Verbindung mit Sigmund einen weiteren Sohn, den sie Sinfiotli nennt. Er bewältigt die Mutprobe, an der die Söhne Siggeirs gescheitert sind: »Er hat davon so gewaltige Natur, daß er beides, Sohnes-Tochter und Tochter-Sohn König Volsungs ist«. Darauf folgt die Vaternache.

<sup>24</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 47ff.

<sup>25</sup> Vgl. ebd.

che: Sigmund und Sinfiotli legen Feuer in Siggeirs Saal. Nach dem Vollzug der Rache geht Signi zurück in den brennenden Saal, um mit dem verhassten Siggeir zu sterben. Nach der Rückkehr ins Vaterland heiratet Sigmund zunächst Borghild, mit der er den Sohn Helgi hat, und dann in zweiter Ehe Hiordys. Nachdem Sigmund von Hundings Sippe umgebracht worden ist, wird der gemeinsame Sohn von Sigmund und Hiordys, Sigurd, nachdem er die Schwertstücke seines Vaters wieder zusammengebracht hat, zum größten Helden des Geschlechts der Volsungen.

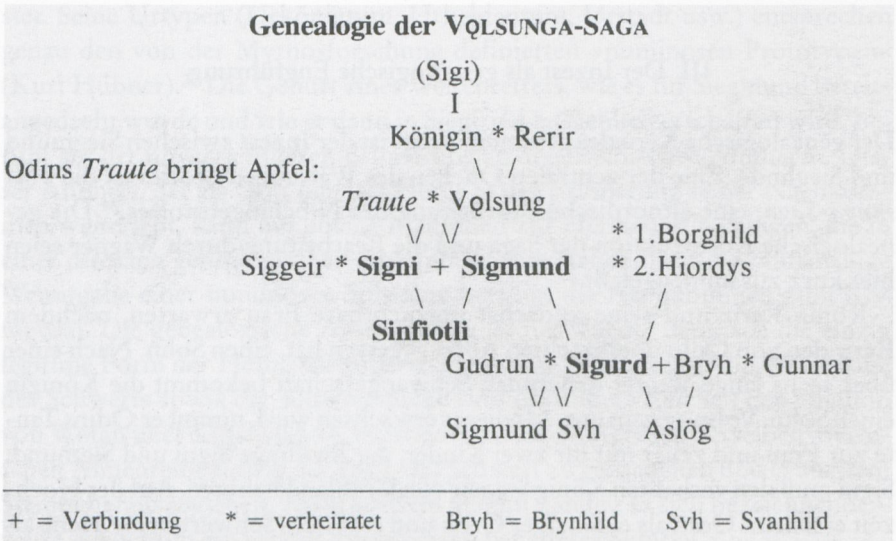


Abb. 1: Schema nach Otfried Ehrismann: »Siegfried. Studie über Heldentum, Liebe, Tod. Mittelalterliche Nibelungen, Hebbel, Wagner«

Wagner verkürzt nun auf höchst signifikante Weise die Handlung der Saga. Im Original wird Sigurd erst in der fünften Generation ein Nachkomme Odins. Wertet man die Apfeligabe als genealogische Filiation, ist Sigurd Odins Ur-Ur-Urenkel.<sup>26</sup> Bei Wagner wird nun aber Wotan zum Erzeuger des Zwillingspaares Siegmund und Sieglinde. Die Zwischenahnen fallen fort. Außerdem wird auch der Held zum Sohn der beiden Gotteskinder und damit zum direkten Enkel des Gottes. In der *Völsunga-Saga* wird hier noch unterschieden. Der Geschwistersohn ist Sinfiotli. Er aber wird nicht der eigentliche Held, sondern erst Sigurd, der aus einer anderen Verbindung seines Vaters Sigmund stammt, ist zum eigentlichen Held und Rächer seines Geschlechtes bestimmt.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 50; vgl. auch Peter Wapnewski: *Der Ring des Nibelungen. Richard Wagners Weltendrama*, München 1995, S. 44.



Indem Wagner die Funktionen von Signi und Sigurd in Siegfried zusammenführt, konzentriert er die Genealogie in einem nicht mehr zu steigernden Maße in einer einzelnen Person. In seiner am 4. Oktober 1848 fertiggestellten Arbeit *Der Nibelungen-Mythus. Als Entwurf zu einem Drama* beschreibt Wagner diese inhaltliche Veränderung:

»Eine unfruchtbar gebliebene Ehe dieses Geschlechtes befruchtete Wotan durch einen Apfel Holda's, den er das Ehepaar genießen ließ: ein Zwillingsspaar, Sigemund und Sigelind (Bruder und Schwester) entspringen der Ehe. Sigemund nimmt ein Weib, Sigelind vermählt sich einem Manne (Hunding), ihrer beiden Ehen bleiben aber unfruchtbar: um einen ächten Wälsung zu erzeugen begatten sich nun Bruder u. Schwester selbst.«<sup>27</sup>

Wagner begründet den Inzest mit der Hervorbringung eines blutsreinen Helden. Die Ursprungsidee ist wie in der *Volsunga-Saga* rein genealogisch.<sup>28</sup> Bei Wagner scheint dieser Held mit dem Ausbau des Walküren-Stoffes zur sozialen Mythologie aber zu weit mehr als nur zum Bluträcher der Familie ausersehen zu sein. Es ist hier bereits Siegfrieds Bestimmung als zukünftiger Weltenretter angelegt. Über das Motiv des Wälsungen-Inzests sind zahlreiche Forschungen angestellt worden, zuletzt von Christine Emig und Dieter Borchmeyer. Christine Emig hat nachgezeichnet, wie Wagner das Inzestmotiv über den rein genealogischen Gehalt hinaus ausbaut, wie es zu einem »veritablen Liebesdrama um- und aufgewertet« wird und wie schließlich durch die »Koppelung von Erotik und Politik« Wagners revolutionäre gesellschaftliche Utopie durchscheint.<sup>29</sup>

Es bleibt zu erörtern, inwieweit das Inzestmotiv mit dem genealogischen Aspekt zusammenhängt. Insbesondere Wagners verschiedentliche Äußerungen zu menschlichen Eheverbindungen geben hierüber Aufschluß. Wotan argumentiert in *Die Walküre* gegenüber Fricka: »Unheilig / acht' ich den Eid, / der Unliebende eint.«<sup>30</sup> Auch an einer anderen Stelle außerhalb des *Rings* äußert sich Wagner zur Ehe:

»[...] die *Liebe*; nicht jedoch die geoffenbarte, von oben herein uns verkündete [...] wie die christliche, sondern die *Liebe*, die aus der *Kraft* der unentstellten, wirklich menschlichen Natur hervorgeht; die in ihrem Ursprunge nichts andres als die tätigste Lebensäußerung dieser Natur ist, die sich in reiner Freude am sinnlichsten Dasein ausspricht, und, von der Geschlechtsliebe ausgehend, durch die Kindes-, Bruder und Freundesliebe bis zur *allgemeinen Menschenliebe* fortschreitet [...].«<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Richard Wagner: »Der Nibelungen-Mythus. Als Entwurf zu einem Drama«, in: ders.: *Sämtliche Schriften und Dichtungen*, Leipzig 1911–1916, Bd. 2, S. 156–166.

<sup>28</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 53.

<sup>29</sup> Ebd., S. 54f.

<sup>30</sup> Richard Wagner: *Die Walküre* (1913), Mainz 2001, S. 106f.

<sup>31</sup> Richard Wagner: »Kunst und Klima«, in: ders.: *Sämtliche Schriften* (Anm. 27), Bd. 3, S. 207–221, hier S. 218.

Und in dem 1848 entstandenen Fragment *Jesus von Nazareth* verkündet Jesus die freie Liebe – statt der Ehe: »Wo ihr aber freiet ohne Liebe, so bindet ihr euch wider Gottes Gebot, und indem ihr die Ehe schließet, sündigt ihr wider Gott, und diese Sünde rächt sich dadurch, daß ihr wider das Menschen-gesetz strebet, indem ihr die Ehe brecht.«<sup>32</sup>

Christine Emig und Dieter Borchmeyer ziehen zur Klärung der Frage, inwieweit dieses ungewöhnliche Wagnersche Ehe- und Liebeskonzept in der Idee des Inzests seine Erfüllung und Vollendung findet, den von Wagner bearbeiteten Oidipus- und Antigone-Stoff heran.<sup>33</sup> Wagner hat in der Züricher Kunstschrift *Oper und Drama* von 1851 im dritten Kapitel des zweiten Teils die sozialen und politischen Ursachen der Inzestscheu beschrieben. Demnach ist für Wagner die Inzestscheu allein durch Erfahrung und Gewohnheit begründet, aber sie ist keinesfalls dem Menschen angeboren. Die Geschlechterliebe ist diejenige, welche »die engen Schranken der Familie durchbricht, um sie selbst zur größeren menschlichen Gesellschaft zu erweitern«. Treffen jedoch zwei Geschwister unbewußt aufeinander, so wie Siegmund und Sieglinde, dann »ist Geschlechtsliebe, das heißt Inzest möglich«.<sup>34</sup> Der heutige Mensch muß sich nach Wagner aus der politischen Willkür befreien und die neue Naturnotwendigkeit erkennen:

»Das Unbewußte der menschlichen Natur in der Gesellschaft zum Bewußtsein bringen, und in diesem Bewußtsein nichts andres zu wissen, als eben die allen Gliedern der Gesellschaft gemeinsame Notwendigkeit der freien Selbstbestimmung des Individuums, heißt aber so viel als – den Staat vernichten, denn der Staat schritt durch die Gesellschaft zur Verneinung der freien Selbstbestimmung des Individuums vor, – von ihrem Tode lebt er.«<sup>35</sup>

Damit ist für Siegmund und Sieglinde der Auftrag ihres Lebens gegeben: Sie vollziehen das Prinzip der Naturnotwendigkeit, an dem Oidipus und Jokaste scheitern.<sup>36</sup> Die Wälsungen verkörpern in ihrer reinen Menschlichkeit ein anti-staatliches Handeln, ihr Drang zur Naturnotwendigkeit beinhaltet eine bewußte Auflehnung gegen die Gewalt des Staates. So erläutert Brünnhilde gegenüber ihrer Schwester Waltraute in der *Götterdämmerung* die Bedeutung des Rings, für sie wie ehemals für Sieglinde das Zeichen der immerwährenden Liebe: »Mehr als Walhall's Wonne, / mehr als der Ewigen Ruhm – / ist mir der Ring: / [...] / Denn selig aus ihm / leuchtet mir Siegfrieds Liebe / [...] / Geh

<sup>32</sup> Richard Wagner: »Jesus von Nazareth«, in: ebd., Bd. 11, S. 273–324, hier S. 290.

<sup>33</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 62ff.; Dieter Borchmeyer: *Das Theater Richard Wagners: Idee–Dichtung–Wirkung*, Stuttgart 1982, S. 232ff.

<sup>34</sup> Richard Wagner: »Oper und Drama«, in: ders.: *Sämtliche Schriften* (Anm. 27), Bd. 4, S. 1–229, hier S. 56.

<sup>35</sup> Ebd., S. 66. Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 64.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 67.

heim zu der Götter / heiligem Rat; / von meinem Ringe / raun' ihnen zu: / die Liebe ließe ich nicht, / mir nähmen nie sie die Liebe – / stürz auch in Trümmern / Walhalls strahlende Pracht!«<sup>37</sup>

Aber auch die Wälsungen scheitern. Der von Wotan auf Frickas Geheiß vorherbestimmte Tod Siegmunds erfolgt durch den Frevel des Inzest, der Auflehnung gegen das Gesetz der Ehe. Siegmund und Sieglinde sind aber nicht des Gottesgesetzes ledig und müssen sterben. Erst ihr gemeinsamer Sohn Siegfried ist nicht mehr dem Göttergesetz unterworfen, denn er ist frei geboren. Das Wunder ist die Segnung dieser inzestuösen Liebe in der Geburt des Erlösers, die durch das Erlösungsmotiv angedeutet wird, das am Ende der *Götterdämmerung* nochmals erklingt. Wagner deutet die von der staatlichen Ordnung verfolgte freie Geschwisterliebe zu einer Religion unentfremdeter Menschen um. Der Mensch soll ein Recht auf den Inzest haben, nicht jedoch die Pflicht dazu.<sup>38</sup> In diesem Sinne sind Siegmund und Sieglinde, wie Christine Emig richtig anmerkt, »Auserwählte, die mitwirken am Projekt der Menschheitserlösung. Und die ist Familiensache.«<sup>39</sup>

Wagner unterscheidet folgerichtig sehr genau zwischen einer der Natur folgenden, archaisch-mythischen Liebe und der gesetzlichen Verbindung. Es ist nachgerade so, daß im *Ring* alle gesetzliche, also im Ehebund geschlossene Liebe die naturferne und damit unheilbringende Liebe ist. Das deutet Wagner bereits durch ein subtiles Hilfsmittel an: das Leitmotiv des leuchtenden Blicks, die leuchtenden Augen. Ihn besitzen nur die Göttin der Liebe, Freia, Siegmund, Sieglinde, Brünnhilde, deren »Augen leuchtendes Paar« Wotan preist, und Siegfried. Bezeichnenderweise entbehrt Fricka, die Hüterin der Ehe, der leuchtenden Augen. Inzest ist ein Signum des Bewahrens ursprünglicher Liebe und Naturnähe.

Zugleich ist der leuchtende Blick aber auch ein Zeichen, woran sich Verwandte erkennen, so Sieglinde zu Wotan: »Deines Auges Gluth / erglänzte mir schon: – so blickte der Greis grüssend auf mich, als der Traurigen Trost er gab. / An dem Blick / erkannt' ihn sein Kind – / schon wollt' ich bei'm Namen ihn nennen.«<sup>40</sup> Wenn außerhalb des Verwandtschaftsverbandes geheiratet wird, wenn etwa in der *Götterdämmerung* zwei Heiraten mit dem sonst nicht verwandten Geschlecht der Gibichungen stattfinden (Siegfried heiratet Guttrune, Brünnhilde heiratet Gunther), dann führt dies stets zu Entfremdung von der Natur und damit zu noch größerem Unheil.

<sup>37</sup> Wagner: *Die Walküre* (Anm. 30), S. 294f.

<sup>38</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 85.

<sup>39</sup> Ebd., S. 86.

<sup>40</sup> Wagner: *Die Walküre* (Anm. 30), S. 101f.

## IV. Der Zwilling als das andere Ich

Die Liebe der Zwillinge Siegmund und Sieglinde stellt die genealogische Ureinheit der *Walküre* wie des gesamten Zyklus dar. Den Zwillingen wird nicht nur als einzigem von zahlreichen im *Ring* auftauchenden Paaren eine vollgültige Liebesbeziehung zugestanden, ihre Verbindung ist zugleich auch der genealogische Initialpunkt der Handlung. Allmählich wird deutlich, daß sich die beiden in vielem ebenbürtig sind, daß sie einander innerlich wie äußerlich gleichen: Alles, was Siegmund vorbringt, findet seine Entsprechung in Sieglinde. Hunding irritiert zurecht die Ähnlichkeit Siegmunds mit seiner Ehefrau Sieglinde: »Wie gleicht er dem Weibe! / Der gleissende Wurm / glänzt auch ihm aus dem Auge«. <sup>41</sup> Auch haben beide die gleiche Kindheit und das gleiche leidvolle Schicksal hinter sich. <sup>42</sup> Wagner bereitet die erste Begegnung und das Erkennen der »Innigverwandten« <sup>43</sup> langsam vor. Zunächst noch verschleiert Wagner das Forschen Sieglindes nach der Herkunft Siegmunds. Die genealogische Wahrheit wird angedeutet, aber verhüllt, um die Spannung nicht sinken zu lassen. Untergründig – wie die Ahnungen der Schwester – wird dem Zuhörer dennoch ihre (unbewußte) Suche nach dem Blutsverwandten nahegebracht: Als Sieglinde »in weißem Gewande« erscheint, erklingt die gleiche Melodie, die schon bei Siegmunds Versen »Nun weißt Du, fragende Frau, / warum ich – Friedmund nicht heiße!« zu hören war. <sup>44</sup>

Das »Innigverwandte« der beiden Zwillingeschwister wird sich im Verlauf ihrer einzigen Liebesnacht bis zur Kongruenz steigern. Das Frage- und Antwortspiel von Sieglinde und Siegmund führt diese Steigerung vor <sup>45</sup>:

A: Sieglindes Frage:

I

- 1 Ich weiß auch,
- 2 wem allein
- 3 im Stamm das Schwert er bestimmt.
- 4 O fänd' ich ihn heut'
- 5 und hier, den Freund;
- 6 käm' er aus Fremden
- 7 zur ärmsten Frau:

<sup>41</sup> Ebd., S. 87.

<sup>42</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 95.

<sup>43</sup> Richard Wagner: »Programmatistische Erläuterungen zur *Walküre*«, in: ders.: *Sämtliche Schriften* (Anm. 27), Bd. 16, S. 171–172, hier S. 171.

<sup>44</sup> Wagner: *Die Walküre* (Anm. 30), S. 92.

<sup>45</sup> Ebd., S. 97f.

## II

- 8 was je ich gelitten  
 9 in grimmigstem Leid,  
 10 was je mich geschmerzt  
 11 in Schand' und Schmach,-  
 12 süßeste Rache  
 13 sühnte das alles!

## III

- 14 erjagt hät' ich,  
 15 was je ich verlor,  
 16 was je ich beweint,  
 17 wär mir gewonnen –

## IV

- 18 fänd' ich den heiligen Freund,  
 19 umfing' den Helden mein Arm!

B: Siegmunds Antwort:

## I

- 1 Dich selige Frau  
 2 hält nun der Freund,  
 3 dem Wage und Weib bestimmt!  
 4 Heiß in der Brust  
 5 brennt mir der Eid,  
 6 der mich dir Edlen vermählt.

## II

- 7 Was je ich ersehnt,  
 8 ersah ich in dir;  
 9 in dir fand' ich  
 10 was je mir gefehlt!

## III

- 11 Littest du Schmach,  
 12 und schmerzte mich Leid;  
 13 war ich geächtet,  
 14 und warst du entehrt:  
 15 freudige Rache  
 16 ruft nun den Frohen!

## IV

- 17 Auf lach' ich  
 18 in heiliger Lust,  
 19 halt ich dich Hehre umfängen,  
 10 fühl' ich dein schlagendes Herz!

Wagner hat hier die Dialogführung auf höchst kunstvolle Weise miteinander verschränkt. Dabei schließe ich mich wiederum den Erkenntnissen von Christine Emig an<sup>46</sup>: Siegmund antwortet auf die von Sieglinde geäußerte Hoffnung: »Fänd' ich den heiligen Freund, / umfing' den Helden mein Arm!« mit »Dich selige Frau / hält nun der Freund«, und konkretisiert damit den unkonkret geäußerten Wunsch. Die Strophen I und IV drücken Sieglindes Hoffnung auf Rettung aus und umarmen die beiden Leid und Sehnsucht ausdrückenden Strophen II und III. Diese Binnenstrophen stehen in chiasmischer Stellung zueinander (A II entspricht B III, A III entspricht B II). Innerhalb dieser Strophen entsprechen sich Sieglindes Vers 14f. und Siegmunds Vers 9f., dessen Vers 7f. wiederum dem Vers 16f. Sieglindes. Siegmunds dritte Strophe ist mit der zweiten Sieglindes eng verwandt. Siegmunds Vers 11 faßt Sieglindes äußere Verse (8 und 11), sein 12. Vers ihre beiden inneren (9 und 10) zusammen.<sup>47</sup> Die freigewordenen Verse 13 und 14 konkretisieren die männliche und die weibliche Form ihres Leids. Die folgenden Zeilen machen aus Sieglindes Rachewunsch (A 12 und 13) ein Racheversprechen (B 15 und 16). Das Verb »umfassen« beschließt jeweils beider Dialoge.

Christine Emig deutet diese bis zur Kongruenz gehenden Verschränkungen als Vorboten der inzestuösen Liebesnacht der Geschwister. Hinzu kommt aber als Besonderheit die Zwillingshaftigkeit Siegmunds und Sieglindes. Sie registrieren sich gegenseitig: »Im Bach erblickt' ich / mein eigen Bild – / und jetzt gewahr' ich es wieder: / wie einst dem Teich er enttaucht, / bietest mein Bild mir nun du!«, so Sieglinde.<sup>48</sup> Darauf antwortet Siegmund bezeichnenderweise: »Du bist das Bild – / das ich in mir barg«. <sup>49</sup> Diese Anagnorisis ist hier nicht nur die Schau des anderen, sie ist bei Zwillingen eben mehr als das, es ist die Schau des eigenen spiegelbildlichen Ichs. Die Ähnlichkeit von Siegmund und Sieglinde beruht aber nicht nur auf dem äußeren Habitus, auch die Stimme wird hier einbezogen, so Sieglinde: »O still! Lass mich / der Stimme lauschen: – / mich dünkt, ihren Klang / hört' ich als Kind – – / doch nein! Ich hörte sie neulich, als meiner Stimme Schall / mir widerhallte der Wald«. <sup>50</sup>

Wagner schließt mit dem Inzest von Zwillingen zugleich den Kreis des »symbolontischen Curriculums« in einer Ganzheit, wie er sonst nur bei einem Mutter-Sohn-Inzest denkbar ist.<sup>51</sup> Gerade aber die Tatsache der Ähnlichkeit der Geschwister, ihre fast symmetrische Ebenbildlichkeit, verweist auf einen weiteren Aspekt. Wird nämlich die Genealogie der Wälsungen von Siegmund und Sieg-

<sup>46</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 98ff.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 99.

<sup>48</sup> Wagner: *Die Walküre* (Anm. 30), S. 101.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Vgl. Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 103.

linde auf ihren gemeinsamen Vater Wotan und ihren gemeinsamen Sohn Siegfried ausgedehnt, dann entspricht Siegfried, zumindest in einem erweiterten Sinne, der Definition eines genetischen Klons, nämlich eines genetischen Klons seines Großvaters Wotan, und dies geschieht mittels der sexuellen Verbindung seiner Eltern Siegmund und Sieglinde mit ihrer besonderen genealogischen Engführung als inzestuöses Zwillingpaar. Diese zunächst schwer nachzuvollziehende Definition beruht auf folgender Überlegung: Klone sind genetisch gesehen Zwillingbrüder oder -schwestern ihres Spenders, gehören aber der Generation der Kinder oder Enkel an, so Henri Atlan.<sup>52</sup> Obwohl Anthropologen die verschiedensten Verwandtschaftssysteme beschrieben haben, die sehr unterschieden von unseren Familienmodellen sein können, gibt es kein System, das nicht zwei biologische Elternteile kennt, weil alle Systeme der Nachkommenschaft auf sexueller Fortpflanzung beruhen. Ein asexuell entstandener Klon würde diese Systeme jedoch durcheinanderbringen.<sup>53</sup>

Die Wälungen entsprechen wenigstens teilweise dieser Definition des Klons, läßt man einmal die Prämisse seiner asexuellen Erzeugung beiseite. Es ist schon überaus signifikant, wie Wagner die »Wiedergeburt« von Wotan in Siegfried dadurch vorbereitet, daß er keine(n) anderen Ahnen zuläßt als sich selbst. Durch die unbekannte Mutter von Siegmund/Sieglinde wird das genetische Potential von Wotan bei Siegfried gleich mehrfach dupliziert. Siegfried besitzt keine anderen Ahnen außer Wotan, denn seine Eltern sind Wotankinder, und nur dies. Ihre Mutter wird mit keinem Wort erwähnt und somit inhaltlich eliminiert.

Auch Peter Wapnewski hat den Gedanken der genealogischen Engführung durch den Inzest betont: »Die Vorstellung des inzestgeborenen Kindes ist die Vorstellung von der Durchdringung und Summierung der am innigsten zusammengehörenden Kräfte, der schlackenlosen Filterung des edelsten Blutes, der reinsten Zucht durch Inzucht.«<sup>54</sup> In der *Volsunga-Saga* gibt es noch eine namentlich genannte Mutter von Sigmund und Signi, nämlich Traute. Wagner konstruiert demnach nicht nur eine direkte Abstammungslinie zwischen Wotan und Siegfried, sondern er eliminiert, gleichsam zur Betonung dieser Abstammung, sämtliche anderen Ahnen durch deren namentliches Verschweigen. Durch die Verdoppelung seiner Ahnenschaft zu Siegfried als Vater sowohl von Siegmund als auch Sieglinde wird eine weitere Verstärkung des genealogischen Erbes des Gottes erreicht.

<sup>52</sup> Vgl. Henri Atlan: »Zelltransfer und Klonen. Biologische und ethische Aspekte«, in: Sigrid Weigel (Hg.): *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*, Berlin 2002, S. 141–154, hier S. 148.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 148f.

<sup>54</sup> Peter Wapnewski: »Die Oper Richard Wagners als Dichtung«, in: ders./Ulrich Müller (Hg.): *Richard-Wagner-Handbuch*, Stuttgart 1986, S. 223–352, hier S. 289.

Schließlich birgt auch die Vereinigung der Zwillinge Siegmund und Sieglinde durchaus den Gedanken des Klons in sich. Es wird nämlich bewußt die Reproduktionsabfolge einer normalen Filiation unterlaufen und der Gedanke der identischen Reduplikation ins Spiel gebracht, insofern ein Kind eines Zwillingspaars als das Kind eines genetischen Klons betrachtet werden kann. Zwar sind Siegmund und Sieglinde als zweieiige Zwillinge streng genetisch gesehen keine Klone, aber Wagner erreicht gerade durch die von ihm in jeder Hinsicht betonte Ähnlichkeit der beiden einen mit dem genetischen Klon vergleichbaren Status. Siegfried ist, so gesehen, das Kind eines im Klonstatus zueinander stehenden Paares.

Aber noch mehr: Bei dem Kind zweier identischer Klone handelt es sich wiederum um einen Klon dieser beiden, da ja keinerlei neues genetisches Erbe hinzutritt, wie das üblicherweise bei jedem anderen auf der Welt geborenen Kind der Fall ist. Siegfried ist somit auch ein Klon seiner Eltern und wird damit in einer Art serpentinischem Rekurs zu einem Klon Wotans, denn er ist genetisch identisch mit ihm. Zusammengefaßt heißt das: Siegfried wird lange nach seinem Großvater geboren, ist aber dessen genealogisches Duplikat. Da Wagner systematisch alle Vorfahren Siegfrieds eliminiert außer Wotan, wird dieser zu einer Art Super-Ahn von Siegfried. Wotan verkörpert die »Cumulation familiärer Würde auf ein und dasselbe Haupt, die Totalisierung der Familie gewissermaßen«. <sup>55</sup>

## V. Der genealogische Kreis

Genealogische Strukturgebungen sind im *Ring* an vielen Stellen vorhanden. Der genealogische Kreis findet erst in der *Götterdämmerung* seinen Abschluß, als Brünnhilde in den Kreis der sexuellen Beziehung eintritt. Bereits in der *Walküre* wird in die Vater-Tochter-Thematik eingeführt: Gleich Siegmund und Sieglinde ist Brünnhilde eine Wotantochter. Aus dessen Verbindung mit der Urmutter Erda stammen die neun Walküren, darunter Brünnhilde. Sie aber steht als Lieblingstochter in einer besonderen Vater-Tochter-Beziehung, die als ideale platonische Einheit verstanden werden kann. <sup>56</sup> Diese Einheit zwischen Vater und Tochter bildet aber auch eine erneute Variante genealogischer Engführung, »urgründlicher, androgyner Ureinheit« <sup>57</sup> sowie klonähnlicher Kongruenz der Beziehungspartner: Als Wotan Brünnhilde verstoßen muß, antwortet diese: »Muß ich denn scheiden / und scheu dich meiden, / mußst du spalten, was einst sich umspannt, die eig'ne Hälfte / fern von dir halten – daß

<sup>55</sup> Heimito von Doderer: *Die Merowinger oder Die totale Familie*, München 1965, S. 37.

<sup>56</sup> Vgl. dazu Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 89ff.

<sup>57</sup> Ebd., S. 91.



sonst sie ganz dir gehörte«. <sup>58</sup> Die Ähnlichkeit dieser Stelle zu vergleichbaren Dialogen von Siegmund und Sieglinde ist frappierend. Hier hat Wagner als tieferen Kern seiner genealogischen Denkweise vermutlich verdeutlichen wollen, daß die Grenzen zwischen den menschlichen Beziehungspartnern für ihn letztlich unscharf verlaufen, daß die Trennlinien zwischen den menschlichen Einzelwesen unbestimmt sind und letztlich immer die Frage gestellt werden muß, wo unsere eigene Existenz aufhört und wo die der anderen beginnt.

In der *Götterdämmerung* schließt sich durch die Liebesbeziehung von Brünnhilde und ihrem »Neffen« Siegfried der Stammbaum der Wälsungen. Gebildet wird ein Kreis von »Wotan über das Zwillingsspaar, ihr Kind und Brünnhilde zurück. Darin verbirgt sich zugleich die Ablösung des Menschlichen vom Göttlichen«, so Otfried Ehrismann. <sup>59</sup> Das »symbolontische Curriculum« <sup>60</sup> des Wälsungengeschlechts wird schlußendlich mit der Beziehung von Brünnhilde zu Siegfried in der *Götterdämmerung* vollendet.

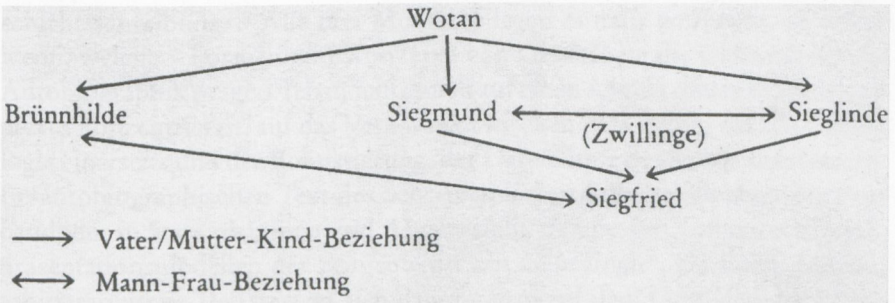


Abb. 2: Schema nach Christine Emig: *Arbeit am Inzest. Richard Wagner und Thomas Mann*

Wagners Einführung genealogischer Strukturen in den *Ring* geschieht auf der Grundlage geschichtsphilosophischer und politischer Grundlagen. Er zielt auf die Aufhebung des Kulturzustandes in einem »zweiten, höheren Naturzustand; der Zwillingsinzest vollendet den direkten (kreisförmigen), Brünnhildes Wiedergewinnung des Vaters Wotan »auf einem höheren Niveau« – nämlich in der endgültigen Vereinigung mit dem Enkel Siegfried –, den indirekten, »serpentinischen« Rekurs auf eine ursprüngliche Einheit«. <sup>61</sup> Geschichte wird mit der Weitergabe der numinosen Substanzen zwischen den Verwandten hergestellt, allerdings auch durch den Widerspruch zwischen ihnen. <sup>62</sup> Überzeit-

<sup>58</sup> Wagner: *Die Walküre* (Anm. 30), S. 159.

<sup>59</sup> Ehrismann: »Siegfried« (Anm. 5), S. 34.

<sup>60</sup> Emig: *Arbeit am Inzest* (Anm. 7), S. 102.

<sup>61</sup> Ebd., S. 105.

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 106.

lichkeit sowie Evokation und Wiederkehr sowohl von Handlungen als auch Personen sind grundlegende Kategorien des Mythos und werden durch die genealogische Denkfigur auf die gesamte Handlung übertragen.

Es ist daher auch sinnvoller, den serpentinischen Rekurs oder Progreß, den Wagner im *Ring* favorisiert, nicht zu sehr auf einen einzelnen Topos wie den Inzest festzulegen. Ahnenreihe, Inzest und Zwillings- sowie Klonstruktur sind alle gleichermaßen der genealogischen Denkform des *Rings* zugehörig, und als solche sind sie alle gleichermaßen beteiligt an dem Projekt der Weltenrettung als Familiensache.